

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Marksches

**INTERNATIONALE TAGUNG: 300 JAHRE KANT.
PERSPEKTIVEN FÜR DIE PHILOSOPHIE DES 21. JAHRHUNDERTS**

19.–21. April 2024, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Digitales Grußwort

Es ist viel mehr als bloße konventionelle Praxis, verehrte, liebe Kolleginnen und Kollegen, die mich zu Beginn einer Tagung unserer Akademie über die Perspektiven, die das Œuvre Kants für die Philosophie des 21. Jahrhunderts aufgibt, das Wort ergreifen lässt – das Wort ergreifen lässt, nicht nur, um Sie hier alle sehr, sehr herzlich zu begrüßen, Volker Gerhardt und Marcus Willaschek zuförderst, die die Tagung geplant und mit anderen organisiert haben, aber dann auch alle anderen von Frau Kollegin Ancillotti bis zu Herrn Kollegen Watkins, wenn Sie alle mir erlauben, die ganze Gruppe lediglich durch die zu bezeichnen, die sie im Alphabet anführen und abschließen. Wie sehr mir die Begrüßung am Herzen liegt und nicht nur bloße konventionelle Praxis ist, ersehen Sie daran, dass sie heute mittels eines Films eingespielt wird – ich bin gleichzeitig in Mainz, um dort einen Gedenkvortrag für einen jüngst gestorbenen Kollegen zu halten und konnte diese Verpflichtung aus mancherlei Gründen nicht absagen. But I would also like to extend a warm welcome to everyone who has come to us from other countries: we will all be meeting in the coming days at the Academy's building on Gendarmenmarkt or at the festive ceremony in Moabit on Monday and I am looking forward to these encounters. I very much hope that you will all feel at home in Berlin, both physically and intellectually.

Es ist mir eine besondere Freude, Sie alle hier zu begrüßen, weil ich auf diese Weise wenigstens knapp zu Beginn ein Thema verstärken kann – im Schweizerdeutschen würde man sagen: antönen kann – dass im Programm beispielsweise durch den Beitrag von Eric Watkins vertreten ist, der über Metaphysik sprechen wird. Ich bin nämlich nicht nur Präsident dieser Akademie, die auch Kant zu ihren Mitgliedern zählte, bin nicht nur ein Historiker des antiken Christentums im Kontext anderer antiker Religionen und Weltanschauungen, sondern auch evangelischer Theologe, wie – Sie wissen das natürlich – manche Bekannte und gute Freunde von Immanuel Kant. Selbstverständlich weiß ich, dass gerade in jüngster Zeit in der Kant-Forschung noch einmal kräftig über die Frage gestritten wurde, wie Kant über den klassischen Theismus dachte und was er selbst glaubte – und hätte ich es nicht gewusst, hätte ich es der ungemein gut lesbaren und doch so präzise orientierenden Einführung von Marcus Willaschek entnehmen können.¹ Selbstverständlich weiß ich als einstiger Student der Philosophie, der sowohl bei Dieter Henrich als auch bei Wolfgang Stegmüller gehört hat (um nur die prägenden Münchener Professoren zu nennen und nicht die aus anderen Studienorten) ebenso, dass auch die Frage, ob irgendeine Form von Theismus, irgendeine Form von Metaphysik überhaupt eine Perspektive der Philosophie des 21. Jahrhunderts darstellen kann, nicht nur unten Ihnen, verehrte Kolleginnen und Kollegen, heftigst umstritten sein dürfte, wenn es denn je noch ein Thema darstellt. Aber warum sollte der große Pluralisierungsschub der Wissenschaften nicht auch bei diesen traditionsreichen Themen der philosophischen Tradition sichtbar werden und eben auch in der Kant-Forschung zu beobachten sein?

¹ Marcus Willaschek, Kant. Die Revolution des Denkens, München: C. H. Beck, 2023, 358–370 („War Kant ein Atheist?“) in Auseinandersetzung mit Manfred Kühn, Kant. Eine Biographie (= Kant. A Biography, Cambridge: Cambridge University Press, 2001, übers. von Martin Pfeiffer), München: C. H. Beck, ⁵2004, 17–33.

Vor genau hundert Jahren wurde an der Stelle der neugotischen Grabkapelle am Königsberger Dom, in dem man das, was man als Gebeine Kants identifiziert und am Totensonntag 1880 wieder beigesetzt hatte,² eine neues Grabmonument errichtet, in dessen Zentrum ein Kenotaph an den Philosophen erinnert. Hugo Stinnes hatte den Bau finanziert, der zwischen zeitgenössischen Formen des Bauhauses und der gotischen Deutschordensarchitektur des Domes zu vermitteln versuchte. Der aus rotem Rochlitzer Porphyr – dem klassischen Stein der byzantinischen Kaiser – errichtete Bau hat bekanntlich die nahezu vollständige Zerstörung Königsbergs 1944/1945 überlebt und ist nun Teil des wiederaufgebauten Dom-Ensembles in Kaliningrad³ – man kann durchaus sagen, dass Kant, der bekanntlich ein zwiespältiges Verhältnis zum Gebäude hatte, es zu Lebzeiten mied, aber nach seinem Tod von der akademischen Trauerfeier angefangen sozusagen von dem Gebäude nicht mehr losgekommen ist, es zugleich auch gerettet und vor dem totalen Abriss der ruinierten Bausubstanz bewahrt hat. Auch wenn wir gegenwärtig den Ort nicht besuchen können und vielleicht auch auf lange Sicht nicht mehr dorthin kommen werden, haben vielleicht einige unter uns (wie ich zweimal) bei einem Besuch rote Nelken auf dem Kenotaph niedergelegt und wissen aus eigener Erfahrung, wovon ich spreche. Mir geht es aber gar nicht um das Bauensemble, sondern um die Einweihungsfeier vor genau hundert Jahren. Bei dieser Einweihungsfeier sprach nämlich durchaus überraschenderweise ein Theologe, sogar ein Theologe meines Faches, der antiken Christentumsgeschichte, und ein Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften dazu. Natürlich war Adolf von Harnack (er war der Festredner⁴) nicht ausgewählt worden, weil er das antike Christentum beforschte und darüber lehrte, er war natürlich auch nicht herangezogen worden, weil seine Familie ursprünglich aus Ostpreußen stammte, und vermutlich war er auch nicht als Theologe im eigentlichen Sinne angefragt worden. Vermutlich hatte man den Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft als *den* Repräsentanten des Wissenschaftssystems im Blick, einen der Weimarer Republik aus Überzeugung zugetanen Public Intellectual par excellence und vielleicht auch einen, der auf kirchlichem Grund bei einer weltlichen Zeremonie sich angemessen zu bewegen wusste. In die Reihe der Theologen unserer Akademie die zu Immanuel Kant das Wort ergreifen (und sie beginnt selbstverständlich nicht bei Schleiermacher und hörte auch nicht mit Harnack auf und würde einmal gründlichere Analyse lohnen) reihe ich mich nun heute ein, als – um den Apostel Paulus zu bemühen – der Geringste unter diesen Großen. Ich reihe mich ein, indem ich aus Harnacks Rede zur Einweihung des Grabmonuments in Königsberg vor hundert Jahren zitiere und diese Zitate kommentiere, weil sie mir der Erinnerung wert scheinen. Harnack lässt nämlich bemerkenswerterweise keinen Zweifel daran, dass die Bedeutung Kants für die Gegenwart immer gleichzeitig allgemein anerkannt und zugleich umstritten ist, nicht nur in den Details. Er begann seine Rede so:

„Zur Einweihung eines Grabmahls sind wir zusammengekommen. Aber der Mann, dem das Grabmahl gilt, lebt unter uns heute noch wie kein anderer Philosoph, und er lebt nicht nur in seiner Wissenschaft fort, sondern er ist bei uns Deutschen noch in allen Wissenschaften lebendig“.⁵

Hier unterbreche ich schon, weil natürlich neben der Verwunderung, dass der Redner schon im ersten Satz die Wirkungen Kants ausschließlich auf die eigene Nation zuspitzt, an diesem Beginn bemerkenswert ist, wie stark neben der Philosophie, die hier vielleicht durchaus einseitig als „seine“, Kants also, „Wissenschaft bezeichnet wird, alle Wissenschaften eingeführt werden; ich bekenne freimütig, dass ich dies nicht in meinem Philosophiestudium in Marburg, Jerusalem, München und Tübingen gelernt habe,

² Hans Vaihinger, Der Kampf um Kants Grab in Königsberg, Kant-Studien 13 (1908), 167–175; Heinrich Lange, Abguß von Kants Schädel in Berlin. Forschungsobjekt der Hirn- und Schädellehre des 19. Jahrhunderts, Berlinische Monatsschrift 9 (1999), 4–15 (online zugänglich unter: https://berlingeschichte.de/bms/berlinische_monatsschrift_publicationen_stadtgeschichte.html; letzter Zugriff am 17. April 2024).

³ Manfred Gerner/Igor Alexandrowitsch Odinzow, Der Königsberger Dom, Königsberg/Fulda: Deutsches Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege, 1998, 24.

⁴ Adolf von Harnack, Immanuel Kant, 1724–1924. Gedächtnisrede zur Einweihung des Grabmahls im Auftrag der Albertus-Universität und der Stadt Königsberg in Preußen am 21. April 1924 im Dom zu Königsberg gehalten, Berlin: Julius Springer 1924

⁵ Ebd., 1.

sondern eigentlich erst jüngst durch die gründliche Lektüre des ersten Bandes der Neubearbeitung der Berliner Akademie-Ausgabe der Werke Kants, der glücklicherweise rechtzeitig zum großen Jubiläum erschienen ist, und natürlich auch aus der erwähnten Monographie von Marcus Willaschek, die ich hier zum zweiten Male zugleich auch pars pro toto für andere Literatur nenne, die ein Präsident einer Akademie im Vorfeld eines solchen Grußworts liest. Nehmen wir an, Harnack habe sich auf Beiträge Kants beispielsweise zur Kosmologie bezogen und nicht nur darauf, dass man vor hundert Jahren durchaus noch davon ausgehen konnte, dass philosophische Grundlagendiskussion über Erkenntnistheorie in allen Wissenschaftszweigen präsent und prägend waren. Jedenfalls nennt er mit Johannes Müller und Hermann Helmholtz später in seiner Rede zwei Berliner Naturwissenschaftler.⁶

Zu Beginn seiner Rede fährt Harnack im Anschluss an das eben Zitierte fort:

„Zwar der Ruf ‚Zu Kant zurück‘ ist heute nicht der einzige. Wir hören daneben die Losung: ‚Über Kant hinaus‘, und auch die andere: ‚Hinter Kant zurück‘. Aber ‚An Kant vorbei‘ vermag niemand zu gehen, und ihn ausstreichen aus der lebendigen Bewegung der Gegenwart wollen nur die extremsten Gruppen von rechts und links; aber sie können es nicht; denn Kant – er und nur er – ist das Schicksal der deutschen Wissenschaft geworden. Das ist seine Größe.“⁷

Es ist vielleicht gut, dass ein solcher pathetischer Ton nicht nur aus der deutschen Wissenschaft verschwunden ist, der ja nicht allein einen Theologen prägte, sondern für die Wissenschaft der Zeit vor hundert Jahren weitestgehend charakteristisch war. Man könnte durchaus fragen, ob bestimmte philosophische Traditionen des zwanzigsten Jahrhunderts – Wolfgang Stegmüller hatte ich schon genannt – die letzten Reste des akademischen Pathos mit vertreiben geholfen haben. Aber das ist heute nicht mein Thema und sicher auch kein Thema eines Grußwortes. Ich erinnere an dieses Grußwort, weil man in ihm einen Historiker von Rang kennenlernt, der über die Persönlichkeit Kants spricht und sich nicht auf seine Philosophie beschränkt und den Versuch unternimmt, Elemente der Persönlichkeit auf das Œuvre zu beziehen: „diese Sachlichkeit, dieser Ernst, dieser Fleiß, dieser auf das Ganze gerichtete Forschungstrieb und diese sittliche Würde“.⁸ Mir ist natürlich bewusst, dass hier ein gerüttelt Maß Konstruktion erkennbar wird – „Nehmen sie seinen ganz eigenartigen Stil dazu, diese Beweglichkeit im Abstraktesten und diese glänzende Trockenheit“, sagt Harnack;⁹ aber ich habe durch die Kant-Lektüren der letzten Monate deutlicher verstanden, dass – wenn auch in ganz anderer Weise als Leibniz – hier ein Philosoph in verschiedenste Wissensbereiche ausgreift und sie (Stichwort Physische Geographie) zu durchdringen sucht, selbst wenn noch nicht genügend wissenschaftliche Evidenz zur Verfügung steht. Und die Charakterisierung des Stils als „Beweglichkeit im Abstraktesten“ kann ich mindestens für einzelne Werke bestens nachvollziehen.

Wollte ich in dieser ausführlichen Weise nun die zwölf Druckseiten der Ansprache Harnacks kommentieren, würde mein Grußwort zu einem eigenen Referat mutieren und zu einem solchen habe ich als einstiger Philosophiestudent in Ihrem erlauchten Kreise weder das Recht noch einen tieferen Grund. Aber zwei Bemerkungen möchte ich mir noch erlauben:

Harnack kontextualisiert Kant im philosophischen Diskurs seiner Zeit (und übrigens nicht, wie man vielleicht beim Theologen erwarten könnte, im Königsberger Pietismus seiner Jugendtage oder gegenüber den Debatten der Theologischen Fakultät der Albertina). Hier scheint mir, wenn ich das ganz schüchtern anmerken darf, durchaus noch Raum für Forschung, die nicht nur repetiert, was gesagt wurde oder das

⁶ Ebd., 11.

⁷ Ebd., 1.

⁸ Ebd., 6.

⁹ Ebd., 6.

Geschriebene ignoriert. Die Etikettierung als „Philosoph des Protestantismus“ stammt bekanntlich von Paulsen¹⁰ beziehungsweise Kaftan¹¹ und wird von Harnack glücklicherweise nicht wiederholt.

Meine zweite Bemerkung hängt deutlicher mit dem Thema ihrer Tagung, meine sehr verehrten Damen und Herren zusammen, als meine auf den ersten Blick im Jahr 2024 etwas abständigen Ausführungen zum Kant-Jubiläum 1924. Harnack ist ein Beispiel dafür, dass sich Wirkungen Kants immer mit den eigenen Perspektiven auf Kant und der subjektiven Brechung einer um Objektivität bemühten Wahrnehmung verschränken. Wenn Harnack die schlichte Einfachheit der grundlegenden Einsicht Kants zur reinen Erkenntnis hervorhebt,¹² dann verwendet er die Begrifflichkeit, mit der er auch Jesus von Nazareth beschreibt: Schlicht. Und einfach. Da spricht Harnack und blickt Harnack auf Kant, selbst wenn er als Dorpater Student viel Kant gelesen hat. Und so, wie er da blickt, hat das mit Grundstrukturen seiner ebenfalls in der Jugend pietistisch geprägten Persönlichkeit zu tun.

Ich darf heute kein Monument einweihen, sondern nur eine Grußadresse verlesen. Aber ich bin ja auch nicht Harnack. Also folge ich seiner vornehmen Zurückhaltung, die eigene akademische Profession allzu sehr in den Mittelpunkt des Vorgetragenen zu drängen und überlasse Ihnen und Ihrer Weisheit, verehrte Kolleginnen und Kollegen, die Diskussion der Fragen, die sich für eine Philosophie im 21. Jahrhundert aufgrund von Persönlichkeit und Denken Kants aus meiner Sicht stellen – und erlaube mir das Vergnügen, bei der Lektüre der hoffentlich bald erscheinenden Publikation Ihrer Vorträge zu verfolgen, ob meine Fragen auch die Ihren sind und wo ich allein schon für die Präzisierung meiner Fragen lernen kann. Harnack schließt merkwürdigerweise mit Schiller und entschuldigt sich gleichsam schon vorher mit dem Satz: „Das ist Schiller, aber es ist Kant“.¹³ Der seinerzeit ziemlich bekannte Satz, mit dem er kommentarlos schließt, lautet: „Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben; bewahret sie!“¹⁴. Mir scheint, dass man mit diesen beiden Sätzen, also der vorgeschobenen Behauptung, dass wir im Kantianer Schiller zugleich auch Kant antreffen, und der Bemerkung über die Menschenwürde eine äußerst aktuelle Dimension des politischen Philosophen Kant in den Blick nehmen, über deren stellenweise bestürzende Aktualität niemand sich im Zweifel sein kann und sein sollte. Deswegen darf ich an dieser Stelle auch kommentarlos schließen und einen ertragreichen Kongress in der Akademie wünschen und mich auf persönliche Begegnungen am Freitagabend und Montagabend freuen. Vielen Dank für Ihre Geduld.

¹⁰ Friedrich Paulsen, Kant der Philosoph des Protestantismus, Kant-Studien 4 (1899), 1–31; vgl. dazu z. B. Albert Raffelt, Kant als Philosoph des Protestantismus – oder des Katholizismus?, in: Norbert Fischer (Hg.), Kant und der Katholizismus. Stationen einer wechselhaften Geschichte (Forschungen zur europäischen Geistesgeschichte 8), Freiburg im Breisgau: Herder, 2005, 139–159.

¹¹ Julius Kaftan, Kant, Der Philosoph des Protestantismus. Rede gehalten bei der vom Berliner Zweigverein des evangelischen Bundes veranstalteten Gedächtnisfeier am 12. Februar 1904, Berlin: Reuther & Reichard, 1904.

¹² Harnack, Immanuel Kant, 1724–1924, 7.

¹³ Ebd., 11.

¹⁴ Ebd., 14 – Zitat aus Friedrich Schillers Gedicht „Die Künstler“ (1788/1789).